Gestalt und Geschichte der Obernburg in Gudensberg nach den ersten wissenschaftlichen Untersuchungen 2013 und 2014

von Eberhardt Kettlitz

Wie bei vielen Burgen ist auch die Geschichte der Obernburg in Gudensberg (Abb. 1) im Schwalm-Eder-Kreis eine Geschichte von Bau, Nutzung, Zerstörung und Zerfall sowie Erforschung und Wiederaufbau. Bei letzterem spielen auch immer das Interesse der Wissenschaft auf der einen Seite und das der Bevölkerung auf der anderen Seite eine wichtige Rolle. Ehrenamtliches Engagement in der Baudenkmalpflege als Bestandteil lokaler und regionaler Identität findet sich auf der Obernburg über mehrere Generationen hinweg in bedeutendem Maße. So ist die Geschichte der Obernburg nicht nur ihre Bau- und Nutzungsgeschichte, sondern auch ein Zeugnis des Umgangs mit ihr.

Anlass der Untersuchungen

Im Jahr 2013 begann die Planung für ein kleines Multifunktionsgebäude im Burginneren. Es sollte teilunterkellert im Norden, westlich des Burgtors entstehen. Die Stadt als Bauherr beauftragte das Unternehmen des Verfassers mit der bauarchäologischen Betreuung des Vorhabens. Aufgrund der interessanten Funde und infolge des großen Interesses der Bevölkerung veranstaltete die Stadt Gudensberg mit dem Verfasser im Sommer 2014 eine zweiwöchige Ausgrabung im Rahmen der Ferienspiele für 56 Ferienkinder in zwei Gruppen. In den beiden Grabungswochen wurden die Grundmauern des Palas, des Ostbereichs des Torgebäudes und eines Mauerteilstücks des Hauses des Amtmannes freigelegt. (Abb. 2) Die Kinder kamen um

Nicht unerwähnt sollen die beteiligten Mitarbeiter bleiben: Franziska Klose (Fotographie, Zeichnungen), Friedrich Kettlitz (Grabungstechniker), Christoph Kolling, M.A. (Einmessung des Torbaus) und Matthias von Wedel (Betreuer während der Feriengrabung). Weiterhin namentlich genannt seien die Mitarbeiter Miller, Albrandt und Bierwagen vom Forst- und Umweltdienst, Thorsten Steinbrück, Frank Fleddermann, Andreas Christoph vom Bauhof der Stadt Gudensberg und dessen Leiter Uwe Kiefer sowie Kurt Scherp, Rainer Scholz, Wolfgang Döring und Edmund Daher von den Obernburgfreunden. An der Feriengrabung waren die Mitarbeiter der Stadtjugendpflege Gudensberg, Carola Kitzinger und Martin Storm sowie die Jugendleiter Saskia Neubert, Andreas und Alexander Koch, Alisa Fochler, Oliver Huth, Marie-Cathrin Börner, Romina Stork und Melanie Nass beteiligt. Ein besonderer Dank gilt der Feuerwehr für den Aufbau eines großen Zeltes, dem Projektverantwortlichen Klaus Arlt vom Bauamt der Stadt Gudensberg und dem Bürgermeister Frank Börner für die Idee zu diesem besonderem Ferienprojekt.

² Im Rahmen dieser Sanierung zeichnete Gerhard Dotzenroth mehrere Rekonstruktionen der Obernburg basierend auf der Zeichnung von Wilhelm Dilich und den Schriftquellen. Dotzenroths Benennung der Gebäude hat sich mittlerweile eingebürgert und wird auch hier verwendet.



Abb. 1: Die Obernburg nach Süden, von der Stadt aus. Links das Tor [Foto: E. Kettlitz, praeHistoria*]

9:00 Uhr auf die Burg und blieben bis 14:00 Uhr. Neben den Ausgrabungen konnten sie die Funde waschen, spielen und basteln. Im von der Feuerwehr Gudensberg aufgebauten Zelt gab es Frühstück und Mittagessen. Außerdem lernten die Kinder in kurzen »Unterrichtseinheiten« einiges über die Geschichte der Burg und über Grundlagen der archäologischen Bauforschung. Sehr schnell zeigte sich ein gutes Verständnis für das Bau- und Bodendenkmal und dafür, dass es ständiger Pflege bedarf. So nahmen die Kinder bei einem Rundgang außen um die Ringmauer Mülltüten mit, in die sie herumliegende Abfälle einsammelten.

Selbstverständlich verlief die Ausgrabung mit 10–13jährigen Kindern anders als eine reguläre Ausgrabung mit Fachpersonal, wobei auch die Zielstellungen variierten. Die Kinder erlebten ein kleines Abenteuer und legten Mauern aus dem 12. Jahrhundert frei, die sichtbar bleiben werden. Sie hatten große Entdeckerfreude beim Auffinden der alten Mauern und von Fundstücken, besonders von Schweinekiefern mit Zähnen. Daran schlossen sich Fragen nach dem Verbleib der Funde und dem weiteren Umgang mit den Burgmauern an. Bereitwillig säuberten die Nachwuchsforscher jeden Tag das Werkzeug und ihre Arbeitsplätze. Abends erzählten dann viele Kinder stolz ihren Eltern, was sie nicht nur erlebt, sondern selber geschaffen hatten. Zum Abschlussfest gab es sehr viele begeisterte Rückmeldungen der Eltern. Selbstverständlich wurden alle freigelegten Mauern sachgerecht dokumentiert und anschließend durch eine restauratorische Fachfirma konserviert. (Abb. 3)

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der bauarchäologischen Untersuchungen der Jahre 2013 und 2014 vorgestellt und anschließend in die Geschichte der Obernburg eingeordnet werden.

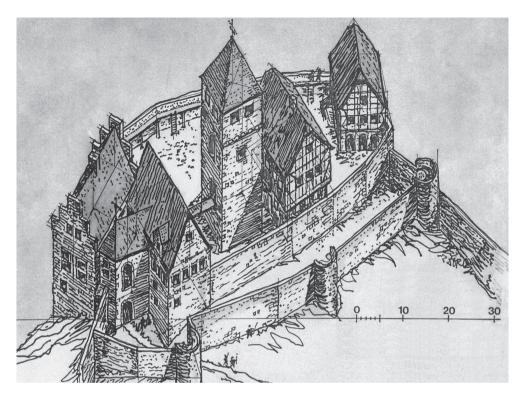


Abb. 2: Rekonstruktion der Obernburg [Zeichnung: G. Dotzenroth, Verein der Obernburgfreunde Gudensberg e. V.]

Der Torbau

Die aufgefundenen Reste des Torbaus (Abb. 4) bilden vier Mauern westlich der Tordurchfahrt. Die höchste, die Westwand ist bis zu 2,35 m erhalten. Sie bindet in die Nord- und Südmauer ein. Alle Mauern sind einen Meter breit und bestehen aus Schalmauerwerk, wobei die Sichtschalen sehr sorgfältig aus exakt horizontal gelagerten Basaltquadern gemauert sind. Aus den Fugen tritt kein Mörtel aus und es fanden sich auch keine Hinweise auf einen Verputz. Die Mauer steht direkt auf dem anstehenden Basalt und folgt seinem von Nord nach Süd ansteigendem Verlauf mit einem Niveauunterschied von 0,76 m. Man baute auf das vorhandene Gestein auf und schuf keinen ebenen Baugrund.

Die Nordmauer ist vor die Ringmauer vorgesetzt, die Südmauer steht frei. Beide sind nach Osten zu, zum Torweg hin, ausgebrochen. Die Ostmauer am Torweg ist nur noch rudimentär vorhanden, stellenweise nur als Mörtelauflage auf dem anstehenden Basalt. Ebenfalls nur noch in ihrem Verlauf zu fassen ist die Ostwand der Tordurchfahrt. Der östliche Raum des Torbaus im Erdgeschoss ist polygonal, die Südmauer stark beschädigt. Nach der Zeichnung von Wilhelm Dilich (1571–1650) sitzt der Torbau im Osten und Norden auf der Ringmauer auf. Heute sind diese Mauerabschnitte modern saniert. Der Ansatz der südli-

238 Eberhardt Kettlitz



Abb. 3: Die Ferienkinder graben aus. Blick nach Osten [Foto: F. Kettlitz, praeHistoria®]

chen Mauer des Torgebäudes an die Ringmauer ist mit Zementmörtel verstrichen. Die Freilegung erbrachte einen nur oberflächlichen neuen Verputz, aber eine originale Substanz. Damit lässt sich der Torbau mit einem tatsächlich polygonalen Ostabschluss rekonstruieren.

Bei dem Bauwerk handelt es sich um den Typ einer Torkapelle. »Unter ›Torkapellen < sind Kapellen zu verstehen, die über einem Torweg liegen und mit diesem zusammen und möglicherweise hinzukommenden weiteren Geschossen eine bauliche Einheit, einen Torbau oder Torturm bilden. Dabei spricht der Begriff nur die Lage, nicht aber die Gestalt der Kapelle an ... «, definiert Ulrich Stevens ein solches Gebäude.³ Auf der Obernburg befand sich über den beiden Räumen des Erdgeschosses und der Tordurchfahrt die Kapelle, die an diesem Ort durch Schriftquellen gesichert ist. Zur Erbauungszeit geben diese aber keine Hinweise und auch der Gebäudetyp lässt sich nicht genauer einordnen. Die Basaltquader des westlichen Innenraums aber erscheinen mit bis zu 35 x 21 cm an der Schauseite zwar etwas zu groß dimensioniert, erinnern jedoch sehr an salisches Kleinquadermauerwerk, wie es vom 11. Jahrhundert bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts üblich war.

Ulrich Stevens: Burgkapellen im deutschen Sprachraum (14. Veröffentlichung der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln), Köln 1978, S. 171. Beispiele für Torkapellen: Drachenfels / Pfalz aus dem 12. Jahrhundert und Wildenburg / Bayern wahrscheinlich aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Siehe Michael Losse: Kleine Burgenkunde, Euskirchen 2011, S. 23 u. 88 sowie aus eigener Anschauung des Verfassers Burg Dringenberg aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Das Haus der Burgmannen

Die Westmauer des Torbaus lehnt sich mit Baufuge an die Ostmauer des Hauses der Burgmannen an. (Abb. 5) Auf Dilichs Zeichnung mehrgeschossige steht dieses Gebäude giebelständig auf der nördlichen Ringmauer mit Blick auf die Stadt. Durch die aktuelle Ausgrabung konnte ein Gebäude auf gut 100 m2 Grundfläche mit einem Vorgängerbau nachgewiesen werden. Von diesem sind noch zwei Mauerabschnitte aus grob gebrochenen und quaderförmigen Sandsteinen und Basalt in Schalmauertechnik zum Burginneren hin erhalten. Sie beschreiben die südliche Wand eines Gebäudes. das vor dem Haus der Burgmannen stand, allerdings den gestiegenen Raumbedarf nicht mehr decken konnte. Deshalb wurde der Vorgängerbau abgetragen oder zumindest umgebaut, wobei auch die Südwand so weit wie nötig abgebrochen wurde, um das neue Gebäude nach Süden zu erweitern und einen Keller einzubauen. Beide Gebäude wiesen



Abb. 4: Die nordwestliche Mauerecke der Innenwände des westlichen Raums des Torbaus [Foto: F. Kettlitz, praeHistoria*]

höchstwahrscheinlich die gleichen Ost- und Westmauern auf, wobei die Nordwand auf der Ringmauer saß. Der Vorgängerbau hatte einen eher quadratischen, 75 m² großen Grundriss; Gebäudehöhe und -aufbau sind unbekannt. Der Nachfolgebau über einem rechteckigen Grundriss, das Haus der Burgmannen, war deutlich zum Burginneren hin ausgerichtet. So hatte man ein geräumigeres Gebäude geschaffen, wobei die meisten Außenmauern des Vorgängers übernommen wurden.

Mühsam hingegen war sicherlich der Einbau des Kellers mit Gewölbetonne gewesen, da dieser in den anstehenden Basalt eingegraben werden musste. Das Haus der Burgmannen war nur im westlichen Bereich teilunterkellert. Die Ausmaße des Kellers betragen 6,20 m Breite auf 11,50 m bzw. 11,80 m Länge. Erhalten sind die Gewölbewangen mit zwei durchgehenden Lagen der Gewölbetonne, wobei die Ringmauer die nördliche Stirnwand und der anstehende Basalt die südliche Stirnwand bilden. Die östliche Kellermauer mit dem nach Westen zeigenden Gewölbeansatz besteht aus sauber behauenen roten und gelben Sand-



Abb. 5: Das Haus der Burgmannen mit Keller. Blick nach Osten [Foto: E. Kettlitz, praeHistoria*]

stein-Quadern und wenigen Basaltsteinen. Vereinzelt fanden Bruchstücke von Dachziegeln zum Ausgleich verschieden großer Steine Verwendung. Ungefähr in der Mitte des Wandverlaufs befindet sich auf der Mauer neben dem Gewölbeansatz ein Loch. Es ist 20 x 17 cm groß und mindestens 66 cm tief. Die umgebenden Steine sind so bearbeitet, dass sie jeweils eine sehr ebene Oberfläche zum Loch hin aufweisen. An den verputzten Innenseiten sind Spuren von Holz zu erkennen. Das Loch ist baugleich mit der Mauer und diente wahrscheinlich für eine Hebevorrichtung oder ein Baugerüst zur Errichtung des Tonnengewölbes.

Die gegenüberliegende Kellerwand ist aus dem gleichen Steinmaterial aufgebaut, stößt ebenso mit Baufuge von innen gegen die Ringmauer und ist ebenfalls verputzt. Für den Putz wurde dem Augenschein nach der Fugenmörtel verwendet, sodass der Wandputz bauzeitlich zu datieren ist. Die Mauern stehen auf dem anstehenden Basalt, der auch den horizontalen, aber leicht unebenen Boden des Innenraums bildet. Es waren weder Mörtel- oder Estrichreste noch andere Spuren eines eingebauten Fußbodens vorhanden. Die Gewölbetonne setzte in einer Höhe von einem Meter über den Mauerfüßen an, woraus ein recht großer Raum resultierte. Möglicherweise diente der Keller zur Lagerung von Bier, wie eine Rechnung aus dem Jahre 1467 nahelegt. Hugo BRUNNER verortet den Bierkeller jedoch »vielleicht« unter dem Haus auf dem Keller in der Südwestecke der Burg.⁴

⁴ Vgl. Hugo Brunner: Gudensberg, Schloß und Stadt und die Grafschaft Maden, Kassel 1922, S. 122.

Einige interessante Details ließ die Innenseite der nördlichen Ringmauer zum Keller hin erkennen (Abb. 5). Die rezente Krone und die vier obersten Lagen sind modern saniert. Darunter zeigt sich ein annähernd lagenhaftes Mauerwerk, das eine horizontale Gliederung aufweist. Unter dem sanierten Bereich bis auf das Fußbodenniveau des Kellers folgen fünf Lagen Sandsteinquader, ein schmaler Absatz, eine Rollschicht aus Basaltsteinen, ein Durchschuss aus flachen Sandsteinquadern, eine Lage Basalt-Kleinquader, eine Lage Sandsteinquader und drei Lagen Basaltquader. Da sich in der gesamten Bodenfläche des Kellers der anstehende Basalt zeigt, wird mit dieser Tiefe auch der Fuß der Mauerinnenschale, die ja gleichzeitig ein Segment der Ringmauer bildet, erreicht sein. Die Außenschale hingegen sitzt wesentlich tiefer. Die Mauer wurde genau an die Abbruchkante der Basaltkuppe gesetzt und so die natürliche Gegebenheit geschickt ausgenutzt.

Die Innenwand war sicherlich einmal vollständig verputzt gewesen, wovon unregelmäßig verteilte Reste zeugen. Der Wandverputz geht in die Putzflächen der beiden Längswände über, ist nur grob verstrichen und nicht geglättet. Im Osten sitzt im Mauerverband ein später zugesetztes Rundbogenfenster, dessen Öffnung 70 cm breit war und eine Scheitelhöhe von 106 cm aufwies. Die Vermauerung des Fensters könnte eine Reaktion auf den zunehmenden Einsatz der Belagerungsartillerie im späten 15. oder dem 16. Jahrhundert gewesen sein, da das Fenster in der Ringmauer eine deutliche Schwachstelle darstellte. Im Westen befindet sich in der Mauer in Höhe des Gewölbeansatzes ein Rüstloch, das wohl für das Lehrgerüst zum Gewölbebau diente.

Die Sandsteinquader in der nördlichen Kellermauer sind ohne Randschlag behauen, zeigen aber Bearbeitungsspuren von Spitzeisen oder Zweispitz und auch ein Fischgrätmuster. Solche mit dem Schlageisen bearbeiteten Oberflächen sind etwa ab dem dritten Viertel des 11. Jahrhunderts zu verzeichnen. Die Technik der Abspitzung, die einzelne Hiebmarken oder Rillenbildung durch mehrere Hiebmarken hinterlässt, kam ungefähr im späten 10. Jahrhundert auf und reichte bis in das 12. Jahrhundert. Danach wurde sie vor allem bei zu verputzenden Steinen oder untergeordneten Werksteinen angewandt. In dieser Form sind die meisten Sandsteine in den Kellermauern bearbeitet und lassen sich daher nicht näher datieren, zumal die Mauern verputzt waren.

In der Gesamtbetrachtung der nördlichen Mauerinnenseite des Kellers fallen drei bauliche Merkmale auf: das Fenster, der horizontale Mauerabsatz und der Gestaltwandel in der Mauerstruktur ober- und unterhalb des Absatzes. Diese Merkmale weisen deutlich auf zwei Bauphasen hin. Die untere Mauer zeigt den Zustand der Ringmauer vor dem Einbau des Kellers bzw. der Errichtung des Hauses der Burgmannen. Für den Bau der Gewölbetonne des Kellers hatte man anscheinend die Ringmauer bis auf die Höhe des jetzigen Absatzes abgetragen, den Absatz angelegt und dann die neue Mauer hochgezogen und mit dem Fenster versehen. Das Fenster war für die Belüftung und Beleuchtung des Kellerraums notwendig. Durch seine hohe Lage an der Außenseite der Mauer und an der Abbruchkante der Basaltkuppe wird es zur damaligen Zeit keine Schwachstelle in der Mauer gebildet haben. Der Absatz diente wahrscheinlich als Auflage des Gerüstes zum Bau der Gewölbetonne, da er genau in der Höhe der Gewölbeansätze in den beiden Längsmauern liegt.

Der Keller war vom Burginneren, von der Südseite her, über eine Treppe erschlossen. Sie überbrückt mit sieben Stufen einen Höhenunterschied von 1,80 m auf 3,30 m Länge. Die zweite Stufe von unten weist noch eine massive Sandsteinplatte von 140 x 63 x 22 cm Größe

auf. Außer Letzterer sind sonst nur noch die gemauerten Bettungen der Stufen vorhanden. Die Treppenbreite variiert zwischen 220 cm und 270 cm, sodass sich die Treppe zum Ausgang hin erweitert. Es ist geplant, die alte Treppe mit einer modernen Lösung zu überbauen, um den Kellerraum betretbar zu machen.

Der Palas

Im Sommer 2014 gruben die Ferienkinder die Nordwest- und die Südwestmauer des Palas aus, der gegenüber dem Tor stand. (Abb. 6) Ein Palas ist ein eigenständiger Bautyp, der gegen Ende des 11. bzw. zu Beginn des 12. Jahrhunderts aufkommt. Nach der Definition besitzt ein solches Gebäude Wohnräume und einen Saal. Auf der Obernburg wird das auch von Dilich gezeichnete Gebäude mit dem Staffelgiebel (Treppengiebel) im Südosten als Palas bezeichnet.

Es besteht aus der Nordwestmauer, der Südwestmauer sowie einer Innenwand und sitzt im Südosten und Nordosten auf der Ringmauer auf. Der Grundriss ist rechteckig mit einer Länge von 12,12 m und einer Breite von 9,14 m im Südwesten und 8,76 m im Nordosten. Dabei ist die jeweilige Breite der Ringmauer aufgrund ihres sanierten Zustands nicht mitgerechnet. Mit der durchschnittlichen Ringmauerstärke beträgt die Gebäudegröße 13,52 x 10,54 bzw. 10,16 m.

Zwei Türöffnungen in der Nordostmauer nebst einem Gehweg aus Sandsteinplatten zur nordöstlichen Tür zeigen das Erdgeschoss mit zwei Räumen an. Der nordöstliche Raum ist etwas größer als der südwestliche, der zudem ein Keller mit einer Tonnengewölbedecke ist. Der Nordostraum misst im Innern 7,58 x 4,10 m, ist also 31 qm groß. Der Kellerraum hat eine Größe von 8,04 x 5,52 m, also eine Grundfläche von 44,38 qm (die Größenangaben für diesen Raum sind Näherungswerte, da die innere Nordwestecke nicht exakt einmessbar war). Beide Räume sind vom Burginneren aus betretbar.

Auffällig im Befund ist der Unterschied in der Steinverwendung. Während die Südwestwand aus Sandsteinquadern besteht, ist der Anblick der Nordwestwand weniger gefällig, da hier sowohl Sandsteine als auch Basalte gesetzt wurden.

Insgesamt dürfte der Palas einer späteren Bauphase als das Torgebäude entstammen und vom Steinformat als auch der Bearbeitung in die staufische Zeit datieren. Der Staffelgiebel hingegen ist eine etwas spätere Zutat, die frühestens aus dem 13. Jahrhundert stammen kann. Bei einem möglichen Ausbau der Burg während der Herrschaft Landgraf Ludwig II. von Thüringen mit der Errichtung des Palas hätte dieser noch keinen Staffelgiebel besessen.

Im Einzelnen sehen die verschiedenen Bauteile wie folgt aus. Die mindestens 1,10 m breite Südwestmauer des Palas besteht im aufgedeckten Bereich aus dem Kern und der

Horst Wolfgang Вöнме: Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland, in: Ders. (Hg.): Burgen der Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reichs, Sigmaringen 1992, S. 73. Nach Ernst Wenzel: Die Burgen zu Gudensberg, in: Heimat-Schollen. Blätter zur Pflege hessischer Art, Geschichte und Heimatkunst 8, 1928, Nr. 2, S. 13 wurde der Saal 1470 neu gedielt, womit dessen Existenz belegt ist.

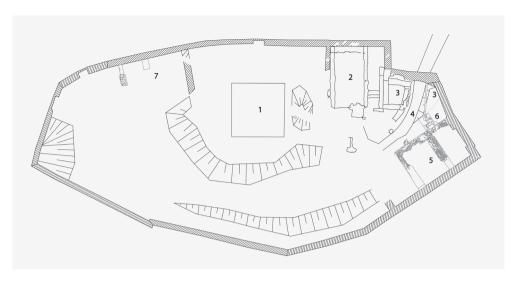


Abb. 6: Gesamtplan, genordet, ohne Maßstab: (1) Turm, (2) Haus der Burgmannen, (3) Torbau, (4) Torweg, (5) Palas, (6) Gehweg zum Nordostraum des Palas, (7) Haus des Amtsmanns [Grafik: L. Koch, praeHistoria*]

südwestlichen Außenschale. Eine Innenschale ist hier nicht vorhanden, da sich an deren Stelle die Zwickelfüllung des Tonnengewölbes im südwestlichen Innenraum befindet. Im Südosten setzt die Mauer rechtwinklig an die Ringmauer an und ist in diesem Bereich in den 1990er-Jahren modern saniert und mit Zement befestigt worden. Die Sandsteinquader der Außenseite verlaufen exakt lagenhaft. Die Spiegel der Quader sind bahngespitzt ohne Randschlag (einfachste Form der Bossierung, Rustika). Die Formate (LxH) differieren von 26 x 14 cm über 40 x 16 cm bis zu 48 x 27 cm. Die Südwestecke ist markant aus einem hochkant stehenden Sandsteinquader von 78 x 26 x 40 cm Größe (LxBxH) gebildet, dessen Oberfläche im Südosten 8 cm tief ausgearbeitet ist, um die horizontale Lagerfuge aufzunehmen. Unter diesem Block steht ein nicht rechtwinkliger Quader auf einem nordwestlichen Fundamentsockel. Dieser geht nach Nordosten in die Schale der Nordwestwand über, stabilisiert also nur die Ecksituation besonders. In der Tiefe sind bis zu sieben Steinlagen aufgedeckt worden, wobei die untere Grabungsgrenze so festgelegt wurde, dass die Mauer bis in diese Tiefe sichtbar bleiben kann. Der Fundamentfuß wurde nirgends erreicht.

Die einbindende Nordwestmauer zeigt einen ungeordneteren Aufbau. Die Mauerschalen bestehen im erhaltenen und aufgedeckten Bereich zu ungefähr gleichen Teilen aus Basalt- und Sandsteinen, die vornehmlich nur hammerrecht behauen sind. Der Aufbau ist nur annähernd lagenhaft. Die Mauerstärke beträgt im Schnitt 1,45 m. Im rechten Winkel setzt mit Baufuge nach Südosten die 1,40 m breite Innenmauer an. Die Mauer besteht im Bereich der Nordostschale aus quaderhaften Sandsteinen und Basalten, dem Kern aus Basalt und wenigen Sandsteinen und dem Gewölbeansatz im Südwesten, der auf der Südwestschale aufliegt. Auffällig sind die Breitenmaße der Mauerbestandteile:

Der Kern ist 80 cm, die Nordostschale 50 cm, der Gewölbeansatz aber nur 30–40 cm breit. Die Mauer wurde also nur bis in die Höhe des Gewölbezwickels abgebrochen. Unter dem Gewölbeansatz sollte die Mauer Schalen von jeweils 50 cm Breite und einen lediglich 40 cm breiten Kern besitzen. Sie hatte damit eine sehr starke Solidität und im Gebäude eine tragende Funktion für den im ersten Obergeschoss zu verortenden Saal.

Wie bereits erwähnt, befinden sich in der Nordwestmauer des Palas die Türeingänge zum Keller und zum nordöstlichen Raum. Die Maueröffnung zu diesem Raum ist mittig 1,72 m und am inneren Rand 1,82 m breit. Es sind keine festen Abschlüsse der Nordwestmauer mehr vorhanden, d. h. die Laibung oder das Gewände ist ausgebrochen. Die Türöffnung liegt bündig mit der Außenkante der Nordwestmauer. Anstelle der Schwelle lagern verschieden große, trocken gesetzte Sandsteine und ein Basalt, die als Bettung interpretiert werden. Die Bettungssteine liegen mit ihren Oberkanten 10 cm höher als die Gehwegplatten. Außerhalb der Türöffnung war die Zuwegung nämlich durch trocken verlegte Sandsteinplatten befestigt, von denen noch sieben erhalten sind. Die Formate der Platten sind unterschiedlich und reichen von 36 x 44 cm bis zu 120 x 64 cm. Dieser befestigte Weg hat eine Breite von 1,60 m und setzte sicherlich einst am gepflasterten Torweg an. Das alte Pflaster war während der Sanierungen in den 1990er/2000er–Jahren von den Obernburgfreunden gefunden worden und liegt ca. 40 cm unter dem heutigen Pflaster.

Von der befestigten Zuwegung gelangte man durch eine innen 1,82 m breite Türöffnung in den nordöstlichen Raum des Palas. Die Laibung fehlt; es sind aber noch Bettungssteine der Schwelle vorhanden. Sie liegen mit ihren Oberkanten 10 cm höher als die Gehwegplatten, sodass der Zugang in den Raum über eine Stufe geführt haben muss. Von der Tür zum Kellerraum hingegen sind weitere Baudetails vorhanden. Die Maueröffnung ist außen 1,66 m breit und besitzt nach 0,32 m Tiefe eine Türlaibung aus zwei Sandsteinen mit inneren vertikalen Kanten. Die Tür öffnete aufgrund dieser Kanten nach innen. Der Durchgang ist 1,20 m breit. Beide Laibungen bestehen aus einer breiten Außenseite, der inneren Kante und einer längeren und etwas schmaleren Innenseite. Die Maße der Steine sind mit 66 x 23 cm und 69 x 23 cm beachtlich. Die exakte Höhe der Steine ist unbekannt, da sie von der Bettung der Schwelle verdeckt werden und im Inneren und Äußeren nicht vollständig ausgegraben wurden. Sie sind mindestens 76 cm bzw. 82 cm hoch. Eine Sandsteinplatte und zwei Basaltquader bilden wahrscheinlich die Türschwelle.

Das Haus des Amtsmannes

Das westliche Burgareal ist heute eine große Grünfläche. Auf die ehemalige Bebauung deuten drei sanierte Maueransätze an die nördliche Ringmauer hin. Um zu untersuchen, ob es sich tatsächlich um Mauern eines Gebäudes handelt, erfolgte die teilweise Freilegung des westlichsten Maueransatzes auf 2,20 m Länge.

Die freigelegte Mauer besteht aus Sandsteinquadern und quaderhaften Sandsteinen in Formaten bis 54 x 28 x 21 cm und kleineren Bruchsteinen aus Sandstein und Basalt, die in feinsandigem Kalkmörtel gesetzt sind. Sie ist mit einer Breite von 0,88 m zweireihig aufgebaut und anscheinend lagenhaft. Insgesamt ist die Mauer auf einer Länge

ab der Ringmauer von 4,16 m nachweisbar. Aufgrund der Zeichnung von Dilich wird die Mauer als Westmauer des Hauses des Amtsmanns gedeutet, wobei die von den Obernburgfreunden 1991 sanierte und mit einer Treppe ergänzte Mauer die zugehörige Ostmauer wäre. Zwischen diesen beiden Außenmauern des Hauses des Amtsmanns liegt ein weiterer Maueransatz an die Ringmauer, der parallel zur Westmauer verläuft und eine Innenwand anzeigt. Das Haus des Amtsmanns verfügte also höchstwahrscheinlich über zwei Räume im Erdgeschoss. Der östliche Raum ist dabei wesentlich breiter als der westliche (6,72 m zu 3,96 m). Da die teilweise untersuchte Westmauer unter dem heutigen Geländeniveau weiter verläuft, ist das auch für die beiden anderen Mauern anzunehmen. Die vollständigen Grundmauern des Hauses des Amtmanns dürften also noch im Boden vorhanden sein.

Das Fundmaterial

Das untersuchte Areal in der Obernburg war bis auf die dokumentierten Mauerreste mit neuzeitlich und modern überprägten Bauschuttschichten überdeckt. Sämtliche Funde stammen aus diesen Schichten, womit ihre direkte Aussagekraft zu den einzelnen Baubefunden äußerst gering ist. Trotzdem bezeugen sie das Leben auf der Burg in Mittelalter und Neuzeit. Das gleiche gilt für die Keramikfunde vom Südhang der Burg. Dort hatten Mitglieder des Vereins der Obernburgfreunde, der Heimatforscher Heinz Finis aus Obervorschütz und Gisela Reuter aus Gudensberg seit vielen Jahren Lesefunde aufgesammelt. Die Finder übergaben diese im Zuge der bauhistorischen Untersuchung der Stadt Gudensberg, sodass sie in die Dokumentation eingepflegt werden konnten.

Zu diesem Fundmaterial gehören auch steinerne Architekturfragmente. Besondere Beachtung verdient der Mittelpfosten eines spätgotischen Kreuzstockfensters aus Sandstein. Über seine Herkunft lässt sich nur spekulieren, da er von der Fundverortung her sowohl vom Torbau mit Kapelle als auch vom Palas oder dem Haus der Burgmannen stammen könnte. Im sakralen Zusammenhang würde der Mittelpfosten zu einem mehrbandigen Maßwerkfenster gehören, im profanen Zusammenhang zu einem Doppelfenster.

Von der Dachdeckung blieben viele Fragmente von Hohl-, aber auch von Krempziegeln erhalten. Letztere liegen in zwei verschiedenen Ausführungen vor: mit konischer und mit gerader Krempe. Ein Krempziegel ist »ein flacher Dachziegel, dessen Grundform eine Platte ist, welche rechts einen aufgebogenen Wulst (niedriger Steg) und links einen konisch verlaufenden Deckwulst, die sog. Krempe besitzt. Die Krempe überdeckt jeweils den Steg auf der Gegenseite des nächsten Ziegels. [...] Der Krempziegel gehört zu den ältesten Tondachziegeln, in Hildesheim schon um 1000 n. Chr. bekannt, hatte aber immer nur eine mehr regionale Bedeutung, vor allem für das Braunschweiger Land.«⁶ Außerdem sind Krempziegel für Thüringen und das heutige Sachsen-Anhalt belegt. Man kann die Krempziegel als eine Weiterentwicklung der römischen Ziegel verstehen, in dem sie die Funktionen von tegula und imbrex vereinen. Als »Erfinder« gilt der Kirchenfürst Bern-

⁶ Willi F. Bender: Lexikon der Ziegel, 2. überarb. Aufl., Wiesbaden u. a. 1995, S. 160.

hard von Hildesheim (933–1022).⁷ Die Krempziegel geben nicht nur Auskunft über die Dachdeckung, sondern auch Hinweise auf den thüringischen Einfluss und eine Datierungshilfe. Für Letzteres sind aber noch weitere Einblicke in das zeitliche Vorkommen der Krempziegel und besonders über ihr Auslaufen notwendig.

Ebenfalls zum Fundspektrum gehören metallische Alltagsgegenstände wie ein Armbrustbolzen, ein Schlüssel, ein Hufeisenfragment, Pyramidenkopfnägel und andere geschmiedete Nägel. Auch sie lassen sich durch ihre Auffindung in den Bauschuttschichten auf Anhieb nicht näher einordnen. Das gleiche gilt für die exemplarisch inventarisierten Tierknochen von Großsäugern, speziell Schweinen.

Aus dem Spektrum der Keramikfunde sind eine karolingische Bodenscherbe aus dem frühen 9. Jahrhundert, eine Randscherbe mit kantiger Randlippe des 10. Jahrhunderts, eine Scherbe mit lang ausgezogenem Kolbenrand etwa aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, Reste eines Kugeltopfs des 11. Jahrhunderts und eine Randscherbe mit rautenförmiger Rollradverzierung des 11./12. Jahrhunderts die ältesten Stücke. Dazu gehört eine fast vollständige Becherkachel mit spitzem Boden und leicht bauchigem Korpus aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Die anderen Keramikfunde sind später in das 12. Jahrhundert oder allgemein in das Hoch- und Spätmittelalter zu datieren.⁸ Die geringe Anzahl der ältesten Keramik belegt dabei nur eine Begehung des Ortes, aber noch keine Besiedlung oder Burg.

Die Geschichte der Obernburg

Die erste Erwähnung des Namens Gudensberg findet sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1121, in der »Comes Gyso de Udenesberc« als Zeuge erscheint.⁹ Giso, wahrscheinlich ein mainzischer Lehnsmann, ist der Herr in der Grafschaft Maden, der sich nun aber von Gudensberg nennt. »Die Grafschaft hatte also den Namen des Ortes angenommen, der Wohnsitz des Grafen war«, urteilten Margarete Eisenträger und Eberhard Krug 1935. ¹⁰ Sonst wäre Giso in der Urkunde als Comes de Maden o. ä. aufgetreten. Der damals übliche Wohnsitz eines Adligen bzw. eines Grafen war eine Burg, nach der man sich ab

⁷ Vgl. Bender: Lexikon (wie Anm. 6), S. 160.

⁸ Dem Bezirksarchäologen Dr. Andreas Thiedmann gilt mein herzlicher Dank für eine erste Sichtung der Keramik und die Erläuterung einiger regionaler Besonderheiten.

⁹ Manfred Stimmig (Bearb.): Mainzer Urkundenbuch. Bd. 1: Die Urkunden bis zum Tode Erzbischof Adalberts I. (1137), unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1932, Darmstadt 1972, Nr. 600. Die manchmal genannten Urkunden von 947 und 1119 beziehen sich auf andere Orte ähnlichen Namens. Grundlegend: Hugo Brunner: Gudensberg (wie Anm. 4). Georg Landau: Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, Cassel 1839, S. 179–196. Carl Alhard Von Drach: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Band II: Kreis Fritzlar, Marburg 1909, S. 159–162. Die Akten zur Stadtgeschichte befinden sich heute im Hessischen Staatsarchiv Marburg. Heinrich Schmeißing vom Gudensberger Heimatverein sei an dieser Stelle für wertvolle Literaturhinweise und die Ausleihe seiner Ausgabe von Brunners Buch herzlich gedankt.

¹⁰ Margarete EISENTRÄGER und Eberhard KRUG: Territorialgeschichte der Kasseler Landschaft, Marburg 1935, S. 32.

ca. 1000 benannte,¹¹ in diesem Fall Gudensberg. Giso IV. beerbte den Grafen Werner und verstarb selber 1122, woraufhin seine Besitzungen an die Thüringer Landgrafen fielen. Heinrich Raspe II. nahm den Titel Graf von Gudensberg an und zog auf die Obernburg. Gudensberg wurde damit zur Residenz der hessischen Ländereien der Thüringer Landgrafen. In thüringischen Besitz blieb die Obernburg bis zum Tode von Heinrich Raspe 1247, wobei die letzte Belehnung an das thüringische Geschlecht 1263 erfolgte. An die Braunschweiger verpfändet, wird die Burg von den Hessen 1312 erfolgreich belagert und bestürmt und fällt an den hessischen Landgrafen.¹²

Die Obernburg wird vermutlich schon vor 1121 gestanden haben, wie auch allgemein in der Forschung angenommen wird. Nun stellt sich aber die Frage, wie lange vor 1121. Thorsten Sonnemann nennt 2010 in abgewogenen Worten eine »eventuell frühmittelalterliche (befestigte?) Höhensiedlung« auf dem Burgberg, allerdings auch die falsche Angabe der Ersterwähnung im Jahre 947.¹³ Diese frühmittelalterliche Datierung basiert auf den Überlegungen von Norbert Wand und den Funden von zwei (!) Keramikscherben Pingsdorfer Art. In der Keramikauswertung der Funde vom Burgberg zählt Sonnemann von 491 Scherben insgesamt nur eine frühmittelalterliche und 26 nicht näher datierbare mittelalterliche Scherben, aber 464 hoch- und spätmittelalterliche Keramikbruchstücke.¹⁴ Zuerst beschrieben hat die beiden Pingsdorfer Keramikscherben Rudolf Haarberg 1965 und diese Warenart damals »kaum früher als in das 10. Jahrhundert« datiert.¹⁵

Norbert Wand nun stellt 1975 die Büraburg bei Fritzlar in eine enge Verbindung zu mehreren anderen Burgen, auch zur Obernburg: »Alle diese Burgen sind *jünger* als die

¹¹ Ernst Erich METZNER: Die deutschen Burgennamen, in: Deutsche Burgenvereinigung (Hg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 30.

¹² BRUNNER: Gudensberg (wie Anm. 4), S. 59–60 und Hermann DIEMAR (Bearb.): Die Chroniken des Wigand Gerstenberg von Frankenberg, 2. unveränderte Aufl. der Ausgabe von 1909, Marburg 1989, S. 242–243.

¹³ Thorsten Sonnemann: Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im frühen Mittelalter. Siedlungsarchäologische Untersuchungen zur Zentralort-Umfeld-Problematik, Bonn 2010, S. 395. S. 397 nennt er nochmals die Urkunde von 947, aber mit der Einschränkung: »laut Ide (1972, 150) stammt die älteste urkundliche Erwähnung von ›Udenesbere‹ allerdings erst aus dem Jahre 1121.« (Werner Ide: Von Adorf bis Zwesten. Ortsgeschichtliches Taschenbuch für den Kreis Fritzlar-Homburg, Melsungen 1972). In einer (interpolierten) Urkunde von 947 bestätigt Otto I. die Besitztümer des Klosters Essen, u. a. »Vuodenesberg«, womit aber Godesberg bei Bonn gemeint ist: Monumenta Germaniae Historica. Diplomatum regum et imperatorum Germaniae. Erster Band: Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I., 2. Aufl., Berlin 1956, S. 167.

¹⁴ SONNEMANN: Büraburg (wie Anm. 13), S. 395. Die frühmittelalterliche Scherbe datiert er in Stufe C (8./9. Jahrhundert). Vgl. SONNEMANN: Büraburg, S. 187. Hoch- und spätmittelalterlich ist jünger als 1000, also 11. Jahrhundert bis 14./15. Jahrhundert.

¹⁵ Rudolf Haarberg: Über Pingsdorfer Keramik im ehem. Kurhessen, in: ZHG 75/76, 1965, S. 71–81, S. 81 und dort S. 78 als Nr. 5, 5a und 6 abgebildet. Für Dahmlos hingegen gehören die Gudensberger Funde zur »Keramik, die etwa Mitte des 9. bis Anfang des 10. Jhs. einsetzt«. Ulrich Dahmlos: Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen, Marburg 1979, S. 78. Stephan ordnet Pingsdorfer Ware in Hessen vom 11. Jahrhundert bis in das frühe 13. Jahrhundert mit einem Höhepunkt im 12. Jahrhundert ein: Hans-Georg Stephan: Mittelalterliche Töpfereien in Niederhessen, in: Fundberichte aus Hessen 32/33, 2000, S. 207–279, hier S. 220–221. Mit dieser späteren Datierung erscheint die Einordnung der Funde in die Burggeschichte wesentlich plausibler.

Büraburg, aber die Bodenfunde dieser Plätze legen die Vermutung nahe, daß ihr Beginn nicht allzuweit von der Aufgabe der Großburg entfernt liegen wird. Möglicherweise treten also diese kleineren Burgen funktional in die Nachfolge der in der Mitte des 9. Jahrhunderts bereits militärisch aufgegebenen Büraburg ein ...«.¹6 Die These, die Obernburg sei eine Nachfolgerin der Büraburg, scheint sich durch die zwei Keramikfunde zu bestätigen. Damit wäre die Obernburg »wesentlich älter als ihre Erstbezeugung in den Schriftquellen.«¹7 Jedoch finden sich außer den beiden Keramikscherben keine Belege dafür.

In der populären Literatur hingegen ist auch der bauliche Zustand der frühen Burg bekannt: »Die Burg, im Ursprung nur aus Holzbauten mit Gräben, Wällen und Dornenhecken bestehend, erhält ihr steinernes Gesicht, als um 1170 auch die Stadt ummauert wird …«.¹8 Für einen hölzernen Vorgängerbau fehlen jegliche Belege, ebenso wie das Baujahr der Burg aus Stein um 1170.

Allerdings ist auch die Erbauung einzelner Gebäude auf der Burg unklar. Überliefert sind verschiedene Umbauten, Reparaturen und Einbauten, besonders im 15. und 16. Jahrhundert. Das Aussehen der Burg zeigt eine Zeichnung von Wilhelm Dilich aus dem Jahre 1591. Neben dem markanten, eckigen Turm sind auch von Ost nach West der Pallas mit einem Staffelgiebel (Treppengiebel), das Torhaus und ein weiteres Gebäude, das auf der nordöstlichen Ecke der Ringmauer steht, zu erkennen. Es scheinen massive Steingebäude mit mehreren Stockwerken zu sein, die in der Höhe deutlich die Ringmauer überragen. Mit ihren Außenwänden stehen sie auf der Ringmauer und bilden somit den Typ der Randhausbebauung.

Verschiedene, auch kriegerische Ereignisse und der Bedeutungsverlust der Burg als Verwaltungssitz führten zum allmählichen Verfall. So brach am 9. Mai 1613 die nordöstliche obere Ecke des Turmes ein und es bestand die Gefahr des völligen Einsturzes. In seinem Bericht an den Land- und Kriegsrat und Zeugobristen in Kassel vom Folgetag führt der Schultheiß nach Brunner aus, »man könne die Steine des Daches anderweit

¹⁶ Norbert Wand: Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken in der merowingisch-karolingischen Zeit, in: Walter Schlesinger (Hg.): Althessen im Frankenreich, Sigmaringen 1975, S. 173–210, hier S. 207. Hervorhebung im Original. In einer früheren Publikation hatte Wand auch das Ersterwähnungsjahr 947 genannt und mit Verweis auf Haarberg die älteste Keramik von der Obernburg »ca. Mitte 9. – Anfang 10. Jh.« datiert: Norbert Wand: Die Büraburg bei Fritzlar. Burg – »Oppidum« – Bischofssitz in karolingischer Zeit, Marburg 1974, S. 156.

¹⁷ WAND: Büraburg (wie Anm. 16), S. 163.

¹⁸ Rolf MÜLLER (Verantw.): Schlösser, Burgen, alte Mauern. Hg. vom HESSENDIENST DER STAATS-KANZLEI, Wiesbaden 1990, S. 158. Die sonstigen Angaben zur Geschichte der Burg sind aber korrekt wiedergegeben! Die wesentlich ältere Büraburg z. B. hatte eine steinerne Ringmauer aus vermörteltem Schalmauerwerk und auch steinerne Türme: WAND: Büraburg (wie Anm. 16), S. 188–190.

¹⁹ Siehe Brunner: Gudensberg (wie Anm. 4), S. 399; kurz zusammengefasst von Wenzel: Burgen (wie Anm. 5), S. 13. In den von Brunner herangezogenen Rentereirechnungen sind verschiedene Bauausgaben aufgeführt.

²⁰ In der Synopsis descriptionis totius Hessiae. Die Zeichnung misst 12 x 6 cm und ist von einem Standpunkt nordöstlich der Stadt gezeichnet. Eine Radierung Dilichs mit einer fast gleichen Ansicht erschien 1605 in seiner Hessischen Chronika. Dilichs Ansichten sind die Grundlage für die Rekonstruktionszeichnungen von Gerhard Dotzenroth aus den 1980er-Jahren.

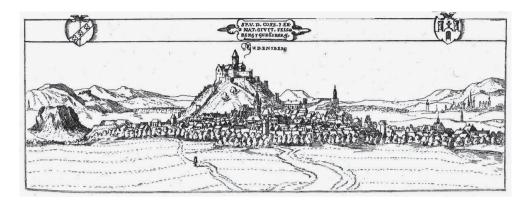


Abb. 7: Ansicht von Gudensberg, 1605 [Wilhelm Dilich: Hessische Chronica. Originalgetreuer Faksimile-Druck der Ausgabe Kassel 1605, hg. v. Wilhelm Niemeyer, Kassel 1961, S. 164]

gebrauchen, wenn sie nur ohne Gefahr herabzuholen wären.«²¹ Das ist ein schöner Beleg für die Zweitverwendung von Baumaterialien, auch auf der Obernburg.

1607 stürzte das Torhaus mit der Kapelle ein, wird aber bis 1612 wieder aufgebaut, weil in diesem Jahr das Schießpulver im Torbau gelagert werden soll.²² 1761, im Siebenjährigen Krieg, beschießen die Engländer unter Lord Granby die Obernburg, weil sich darin die Franzosen verschanzt hatten. Sie zerstörten aber nicht alle Gebäude, wie aus Regnerus Engelhards »Erdbeschreibung der Hessischen Lande« von 1778 hervorgeht, die noch mehrere Gebäude auf der Burg nennt.²³ Der endgültige Verfall folgte auf die französischen Zerstörungen 1806 in der Zeit der napoleonischen Herrschaft, als die Bevölkerung »das Schloß als Steinbruch benutzte«²⁴.

Der teilweise Wiederaufbau und die Wiederbelebung

Bereits 1850 erfolgte die Sanierung des zum Teil eingestürzten Burgtores²⁵ und zwischen 1950 und 1952 der Wiederaufbau des Bergfrieds in die heutige Höhe. Ab 1985 richteten die Mitglieder des Vereins der Obernburgfreunde die Ringmauer und die Zwingermauer wieder auf.²⁶ Alle Mauern stehen auf den alten Fundamenten sind nach den damals aktuellen Kenntnisständen gemauert worden. Dabei fanden sowohl Steine von ehemaligen Burg-

²¹ BRUNNER: Gudensberg (wie Anm. 4), S. 121, Anm. 1. Siehe auch WENZEL: Burgen (wie Anm. 5), S. 13.

²² Brunner: Gudensberg (wie Anm. 4), S. 123 u. 400, nach Urkunden im HStAM.

²³ Dieter Carl (Hg.): Regnerus Engelhard: Erdbeschreibung der Hessischen Lande Casselischen Antheiles mit Anmerkungen aus der Geschichte und aus Urkunden erlaeutert. Erster Theil, Reprint der Ausgabe Cassel 1778, Vellmar 2004, S. 389–393.

²⁴ BRUNNER: Gudensberg (wie Anm. 4), S. 401.

²⁵ Die Zahl steht auf dem inneren Schlussstein des Gewölbebodens im Tor.

²⁶ Zum Engagement des Vereins: Peer ZIETZ: Die Freunde der Burg, in: Denkmalpflege & Kulturgeschichte, 1/2004, S. 23–24.

250 Eberhardt Kettlitz

bauten aus dem Areal der Obernburg als auch von anderen Orten beschaffte Sandsteine Verwendung.²⁷ Die Ziele waren immer die Sichtbarmachung der alten Strukturen und die Sicherung der noch vorhandenen Reste und damit der Erhalts der Obernburg als originäres Baudenkmal der Orts- und Landesgeschichte.

Aber auch der Innenraum der Burg war ständigen Wandlungen im Erscheinungsbild unterworfen. Immer wieder wuchs er fast vollständig mit Gras, Büschen und Bäumen zu und wurde wieder freigeschnitten. Heute kümmern sich die Obernburgfreunde und die Stadtverwaltung um die Pflege der Burg. Dazu zählt die Anmietung einer Herde Kamerunschafe und Ziegen, die den pflanzlichen Wildwuchs abgrasen. Auf den beiden Fußwegen zur Burg und im Innern stehen nun künstlerisch gestaltete Sitzbänke und eine hölzerne Terrasse. Außerdem installierte man eine Beleuchtungsanlage, die die Burg von außen her anstrahlt. Hinzu kam ein behutsamer Freischnitt der Bäume auf dem Schlossberg. So ist die Burg wieder ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt Gudensberg geworden.

Einordnung in die Architektur- und Landesgeschichte

Die Obernburg wird vermutlich schon vor 1121 existiert haben, jedoch sicherlich nicht in der bisher bekannten steinernen Gestalt vor dem 11. Jahrhundert. Für frühere, möglicherweise hölzerne Bauphasen fehlen jegliche Belege.

Zuletzt beschäftigte sich Gerd Strickhausen intensiv auch mit der Obernburg. Sein Hauptaugenmerk lag dabei auf dem Turm, den er mit dem ebenfalls quadratischen Turm des Marburger Schlosses vergleicht.²⁸ Aufgrund der Musterung der Spiegel der Eckquader im Marburger Turm und seines lagerhaften Kleinquaderwerks wird dieser in die erste Hälfte oder die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert.²⁹ In dieser Analogie datiert er den Gudensberger Turm: »Der Turm könnte ungefähr aus den 1140er Jahren stammen ...«.³⁰ In der Süd- und Nordwestecke sind nämlich ähnlich gemusterte Sandsteinquader wie in Marburg zu sehen (punktgespitzte und grobgemusterte, geflächte Spiegel). Allerdings gibt Strickhausen keinen Hinweis auf die Sanierung des Turmes 1950–52. Die wohl zur Datierung herangezogenen Eckquader stecken im sanierten Bereich, wie der Fugenmörtel zeigt, können also nicht als in situ angesehen werden, zumal der genaue Umfang sowohl der Zerstörung des Turmes, wie auch der Sanierung unbekannt sind.³¹ Die Spiegelmuster dieser Eckquader erscheinen damit zur Datierung des Turmes ungeeignet.

²⁷ Chronik Obernburgfreunde Gudensberg e. V. zum 20jährigen Bestehen 1985 bis 2005. 2. Teil: Historische Daten der Obernburg in Gudensberg, Gudensberg 2005, S. 5, 10 u. 12. Sandsteine kamen u. a. aus dem Steinbruch Züschen.

²⁸ Zu Marburg siehe: Christa Meiborg: Neue Forschungen zur Frühzeit des Marburger Schlosses, in: Horst Wolfgang Вöнме und Otto Volk (Hg.): Burgen als Geschichtsquelle, Marburg 2003, S. 151–160.

²⁹ Gerd Strickhausen: Die Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und im Rheinland. Studien zur Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter, Darmstadt u. a. 1998, S. 136–137.

³⁰ STRICKHAUSEN: Burgen (wie Anm. 29), S. 120.

³¹ Ein Foto im Besitz der Obernburgfreunde vor der Sanierung zeigt einen übermannshohen Turmstumpf auf der Westseite, der mittig allerdings genauso hoch ausgebrochen ist. Die heute zu sehende Mauer-

Demgegenüber wird hier eine frühere Datierung des Turmes als 1140 vorgeschlagen. In einem anderen Beitrag über hessische Burgen datiert Strickhausen die Obernburg an sich auch früher: »Im 10./11. Jahrhundert kommen sehr kleine, auf Höhen gelegene Turmburgen auf ... Die Höhenburgen wurden eher von Adligen errichtet (... Gudensberg von den Grafen Werner ...).«3² Nach dem allgemeinen Entwicklungsmodell der Höhenburg von Thomas Biller entwickelt sich aus der Turmburg mit Wohnturm und enger Mauer im 11. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Burg mit weiter Ringmauer, Torturm und weiteren Gebäuden.³³

Für Gudensberg hieße dann die Abfolge:

- Wohnturm mit enger Ringmauer aus der Wernerschen Zeit vor 1121 (möglicherweise angezeigt durch die Ostwand des Hauses des Amtsmanns im Westen und die Westwand des Hauses der Burgmannen; beide ehemaligen engen Ringmauersegmente wären dann für die späteren Gebäude umgenutzt worden),
- 2. Ausbau unter dem Thüringer Landgrafen Ludwig I. mit weiter Ringmauer, Torbau, Palas und dem Vorgängerbau um 1138,
- Aufgabe des Vorgängerbaus und Errichtung des Hauses der Burgmannen mit Keller, vielleicht mit einer Erweiterung der Ringmauer nach Westen (auf eine solche Erweiterung deutet der Absatz in der südlichen Ringmauer hin) möglicherweise unter Ludwig II.

Grundlage dessen ist die frühere Datierung des Turmes. Für Marburg nennt Christa Meiborg die aktuelle Datierung der salischen Wohnturmburg mit Ringmauer um 1100.34 Die politischen Begründungen für die Datierung der drei Phasen liefert Strickhausen: »Unter Landgraf Ludwig II. ist Bautätigkeit an allen wichtigen Plätzen seines Territoriums zu belegen oder zu vermuten, außer in Kassel, Marburg und Gudensberg; vielleicht wurde hier kein vordringlicher Baubedarf gesehen, weil die Plätze erst kurz zuvor ausgebaut worden waren. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürften in Marburg und Gudensberg ungefähr zur selben Zeit wie in Kassel die älteren Burgen im Zuge des Ausbaus der Plätze zu Herrschaftsmittelpunkten erneuert worden sein. Dieser Ausbau ist wohl im Zusammenhang mit dem Wechsel Landgraf Ludwig I. von der Seite des Mainzer Erzstifts auf die Seite der Staufer 1138 zu sehen (...).«35

Dieses Szenario aufgrund der allgemeinen Burgenentwicklung und der hessisch-thüringischen Landesgeschichte bildet einen sehr wahrscheinlichen Entwicklungsgang der Gudensberger Obernburg ab. Insgesamt wich das ehemalige Aussehen der Burg erheblich vom heutigen Zustand ab, der durch die bis auf den Turm unbebaute Innenfläche gekennzeichnet ist. So standen die bisher bekannten Gebäude im östlichen Bereich der Obernburg sehr dicht beieinander, sodass der Torweg mit einer engen mittelalterlichen Gasse zu ver-

krone zeigt auch etwas schmales aufgehendes Mauerwerk, sodass von einem sehr großen Umfang der Sanierung, auch im Aufmauern auf die jetzige Höhe, auszugehen ist.

³² Gerd Strickhausen: Hessen, in: Deutsche Burgenvereinigung (Hg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. II, Stuttgart 1999, S. 150–153, hier S. 150.

³³ Thomas BILLER: Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung, 2. Aufl., München 1998, S. 123 u. 126. Siehe auch STRICKHAUSEN: Hessen (wie Anm. 32), S. 152.

³⁴ Meiborg: Forschungen (wie Anm. 28), S. 154.

³⁵ STRICKHAUSEN: Hessen (wie Anm. 32), S. 137.

gleichen ist. Um dieses steinerne Bild zu bewahren, wurden alle freigelegten Mauerreste neu verfugt und so im Bestand gesichert. Sie sollen dazu einladen, den Schlossberg zu erklimmen und die Obernburg unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten: nicht nur als Ausblickspunkt und malerische Ruine, sondern ebenso als originäres Zeugnis der Heimatgeschichte, dessen Entwicklung andauert.